

Auf der Suche *– wonach?*

Zwölf Autoren unterwegs zwischen Estland und Malta

„Zwölf Autoren erkunden das ‚neue Europa‘ – so lautet das im Untertitel angegebene Unternehmen des von Thomas Bauer herausgegebenen Buches *Zwischen Estland und Malta*. Um „persönliche Streifzüge“, „Begegnungen und Erlebnisse“, um die Einblicke der vorwiegend jungen Autoren soll es auf ihrer literarischen Reise durch die neuen Mitgliedstaaten Europas gehen – ihre Entdeckungen schildern sie in Erzählungen, Gedichten und Fotos. Alle Bedingungen für eine lebhaft und spannende „Erlebnisreise“ durch Osteuropa scheinen also erfüllt. „Dieses Buch“, so der Herausgeber, „will Lust machen, die neuen Nachbarn kennen zu lernen“.

Doch gestaltet sich das Vorhaben zäh. Die Geschichten sind: Ein Gespräch zwischen einer Psychiaterin und einem Verstörten, ein Staatsempfang mit der Queen, ein Reisetagebuch, ein Schriftsteller besucht einen Präsidenten, lyrische Assoziationen zu Hauptstädten. Welche Rolle, ist die Frage, spielen denn eigentlich Litauen, Rumänien, Polen oder die Tschechei in diesen Geschichten? Nun, natürlich dienen sie ihnen als Schauplätze. Wer sich jedoch Eindrücke über das Innenleben des jeweiligen Landes, geschweige denn der dort lebenden Menschen erhofft, wird durch die Lektüre zunehmend enttäuscht. Die suggerierte kulturelle Annäherung findet nicht statt, der Leser lernt das neue Europa leider nicht näher kennen.

Mit eher ärgerlicher Konsequenz bleiben die Geschichten an der Oberfläche: nicht nur, was den Zugang zu einer ja plausibel angenommenen spezifischen nationalen Identität der jeweiligen Länder betrifft, die auch und besonders den möglichen, vielleicht gar zwangsläufigen (und vom Herausgeber auch angesprochenen) Wandel durch die europäische Integration einschließt, sondern auch die schriftstellerische Entscheidung der einzelnen Autoren.

Wenn etwa Stefan Sprenger eine Geschichte erzählt, deren überspannter Protagonist von einer Osteuropareise derart verstört ist, dass er meint, seine Identität „irgendwo“ verloren zu haben (eine glaubhafte Erklärung dafür bleibt er jedoch schuldig) und nunmehr in geradezu albern-pathetischer Manier der Psychiaterin – einer in der Charakterzeichnung völlig unauthentischen Figur – seine Begegnungen mit Bettlern in verschiedenen Städten erzählt (diese zeigen ihm – wie sollte es anders sein – erst die tatsächliche Wahrheit, nicht den schnöden Schein der besuchten Orte), dann reicht dies weder auf sachlicher, noch auf literarischer Ebene, um dem Leser einen Ort oder gar die dort Lebenden näher zu bringen. Der Reisende erscheint als willkürlich und sinnfrei erfundener Charakter, die von ihm erfahrenen „Irritationen“ bleiben auf banalem Niveau. Die Psychiaterin kommentiert: „Ein blinder

Bettler. Als Reiseführer. Wie sinnig.“ Antwort: „In gewisser Weise ja.“ (S. 61) „Die Begegnung mit ihm [dem Bettler] bedeutet auch, dass ich berührbar gewesen bin, die Eindrücke der Reise nicht verweigert habe.“ (ebd.) Und, der Plattitüden nicht genug: „Ich habe die Begegnung mit dem Alten als Hinweis auf ein sich immer wieder neu einfindendes Gleichgewicht gelesen, als Ermutigung, mich dieser Reise zu geben.“ (S. 64)

Es ist ärgerlich und dem Thema kaum angemessen, derartige literarische Übungen vor dem scheinbar nur pseudo-motivierenden Hintergrund der EU-Osterweiterung darzubieten. Fraglos handelt es sich um ein politisch sehr wichtiges Ereignis. Besteht jedoch deshalb gleich ein unbedingter Zwang, das ‚neue Europa‘ auch künstlerisch zu verwerten? Wenn man sich aber dieses Themas annimmt, sollte es nicht so scheinen, als hätte sich nur ein weiterer Anlass geboten, vehement literarisch tätig zu werden.

Wenn Thomas Bauer, etwas bemüht über die „Schienen“ als „Parabel“ auf das ganze „Leben“ (S. 84) sinnierend, seine Gedichte zu den neuen europäischen Hauptstädten einleitet, die etwa die Verse beinhalten: „Man sieht [...] den sternbekränzten Europa-Hut / und merkt erstaunt: Er steht ihr gut“ (S. 87), oder: „[...] wer durch diese Straßen läuft weiß: / Rigas Geschichte steckt in Details“ (S. 89), wird dem Leser nicht nur das Kennenlernen des Landes verweigert – er wird viel eher noch in Distanz dazu gezwungen. Wie kann etwa von Jochen Kelter übersehen werden, dass viel zu häufig gebrauchte Wendungen und zu Klischees erstarrte Verse wie „Malta / kein Ort für Gedichte / die Böden versiegelt“ (S. 40) oder – noch enthusiastischer – „Nein! / Nicht noch einmal Winter“ (S. 38) den Leser durch die unspezifischen und lapidaren Bezüge auf diese Länder zu dem Eindruck zwingen, dass sich über den Osten Europas nicht nur sachlich, sondern vor allem auch literarisch nichts weiter sagen lässt als stumpfe Universalitäten, die in ihrer Profanität nur noch von den grobkörnigen, die Texte begleitenden Fotos übertroffen werden, deren Unterschriften banaler nicht hätten sein können: „Buntes Treiben in [...] Valetta“ (S. 99) z.B. oder, als Kommentar zu einer doch ein wenig kargen Haustür, „Estnische Schlichtheit“ (S. 35).

Fast wirkt es, als würde ein derartiger Umgang mit den Schauplätzen die Abstände deutlicher machen als die bestehenden Voraussetzungen und Assoziationen zur europäischen Integrationsfähigkeit dieser Länder. Der tagebuchartige Reisebericht von Christina Gradl etwa nutzt – in der Wirkung geradezu bizarr – derartige Deutschklischees, dass das bereiste Land nicht nur fremdländisch, sondern regelrecht fremdartig wirkt. Zehn lange Tage, immer ab sieben Uhr, sieht sich die Reisegruppe um Renate, Cornelia, Hannelore und Jürgen (und zwar ohne jeglichen ironi-

schen Unterton) den touristischen Attraktionen fast zu interessiert ausgesetzt und sie kommentieren ihre Ausflüge, als hätten sie es vorab auswendig gelernt: „[...] unser Fluggepäck wird wieder um ein paar Steine und Muscheln [und wahrscheinlich Strandsand in einer hübschen Glasflasche] schwerer [...] schließlich holt der [Hotel-] ‚Chef‘ sein typisch türkisches Instrument [...] und Ismail und Cornelia tanzen zu heißen Rhythmen.“ (S. 157 f.) Regelmäßig genießen die Tagebuchschreiberin und Renate die morgendliche Ruhe, während zugleich Erwähnung findet, dass Jürgen immer wieder ein „Geldinstitut“ (S. 155) sucht. Unter der Vorgabe, ein Land explizit und engagiert zum Thema zu machen, wirken solche nichtssagenden oder klischeehaften Darstellungen besonders schlimm.

Wie überzeugend dagegen Tanja Dückers' nachdenkliche Geschichte einer jungen Frau, die sich nach dem Tod ihres polnischen Onkels nach Warschau begibt, um sich seiner Person und Umgebung zu nähern! Leise und eindringlich schafft Dückers Bilder, die nicht nur „Onkel Kazimierz“ (S. 43) als lebensfrohen und gleichsam melancholischen Charakter in seiner Ungreifbarkeit darstellen, sondern seine „Schwermut“ (S. 42) einbetten

und verweben in eine Familienchronik und eben auch in die Mentalität des Landes. Ebenso wie Julia Schoch in ihrer Geschichte „Im Delta“ (S. 101 ff.) schreibt sie unpräzise und glaubhaft über Begegnungen auf ihren Reisen in den Osten.

Alles in allem aber bleibt für den fragenden Leser soviel offen, dass er doch umso intensiver suchen möchte: nicht nur nach fundierter Literatur über die Historie und Kultur des Osten Europas, sondern insbesondere eine wirkliche Annäherung an die neuen Länder der europäischen Union durch Literatur, Poesie, Bilder und Musik.

JULIA WEHNER



THOMAS BAUER (HG.): **Zwischen Estland und Malta. Zwölf Autoren erkunden das „neue Europa“.**

Schweinfurt: Wiesenburg, 2004. 217 Seiten.
ISBN 3-937101-09-8. 22,80 Euro.

Anzeige

Buch | Literatur | Wissenschaft

Hanne Knickmann
Büro für Branchenkommunikation

PR, Marketing & Kooperationsprojekte
für kulturwissenschaftliche Institute und Verlage
für Literatur und Literaturbetrieb

Schilbachweg 8 | 64287 Darmstadt
hk@hanne-knickmann.de | www.hanne-knickmann.de